

Die Jungfrau Maria wird durch das Wirken des Heiligen Geistes schwanger, so die Botschaft des eben gehörten Evangeliums. Es gibt nun grundsätzlich zwei Möglichkeiten, mit einem solchen Text umzugehen.

Die eine Möglichkeit besteht darin, dass man dies einfach so zur Kenntnis nimmt, und das mit dem im Evangelium selber erwähnten Hinweis, dass für Gott eben nichts unmöglich ist (vgl. V 37). Da kann man dann zwar staunen über das, was Gott da fertig bringt. Aber außer Staunen ist dann nichts mehr.

Eine andere Möglichkeit, mit diesem Evangelium umzugehen, besteht darin, zuerst einmal der Frage nachzugehen, was denn der Evangelist mit diesem Text beabsichtigt hat. Wer diesen Weg wählt, muss sich aber darüber im Klaren sein, dass dieser Text fast 2000 Jahre alt und in einem völlig anderen Kulturkreis entstanden ist. Man kann und darf ihn also nicht so lesen, als sei er erst gestern für uns heute und hier geschrieben worden.

Zu den Besonderheiten dieses Kulturkreises, in dem dieses Evangelium entstanden ist, gehört es z.B., dass dort der Vater als der eigentliche Vererber von Fähigkeiten betrachtet wird. Was ein Mensch ist, welche Bedeutung er hat, das wird erklärt durch den Hinweis auf seinen Vater, von denen er seine Fähigkeiten vererbt bekommen haben muss.

Wie sehr dieses Denken in den Köpfen der Menschen zur Zeit Jesu verhaftet war, wird z.B. im selben Evangelium nur drei paar Kapitel weiter sichtbar: Da kommt Jesus in seine Heimatstadt Nazareth, und predigt am Sabbat in der Synagoge. Das anfängliche Interesse weicht aber plötzlichem Unmut, der sich unter den Zuhörern breit macht. Dieser Jesus soll der Messias sein? Unmöglich! Wir kennen doch seine Eltern. Maria und Joseph sind zwar rechtschaffene Leute, aber dass die beiden den Messias zustande bringen sollen, das ist einfach unmöglich. Und die Ablehnung Jesu gegenüber wird so groß, dass sie ihn aus der Stadt hinaustreiben und einen Abhang hinabstoßen wollen. (Vgl. Lk 4,16-30)

Wenn man genau wahrnimmt, welche enorme Rolle in der damaligen Zeit die Väter hatten für die Bedeutung ihrer Kinder, dann bleibt jetzt dem Evangelisten nur eine Möglichkeit. Er, der ja besonders darauf hinweisen will, dass Jesus eben nicht einfach nur ein lieber, netter Mensch ist, sondern der Messias, der Sohn Gottes, er greift zu einer Darstellungsweise, die für die Menschen seiner Zeit verständlich ist: Völlig unbeschadet der Tatsache, dass Josef durchaus der biologische Vater Jesu sein kann, ersetzt er in seiner Darstellung diesen Josef ganz bewusst durch Gott, um dem Leser unmissverständlich klar zu machen: Dieser Jesus ist Sohn Gottes. Das, was dieser Jesus ist, das was er tut, seine ganze Verkündigung, seine Wunder, das hat er nicht von Josef vererbt bekommen, sondern von Gott, der sein Vater ist.

Das bedeutet jetzt aber: Die Jungfräulichkeit Marias ist eigentlich überhaupt keine Aussage über Maria, sondern vielmehr eine Aussage über Jesus, über seine Gottessohnschaft. Hier geht es gar nicht um eine biologische, sondern um eine theologische Aussage darüber, wer dieser Jesus wirklich ist. Wer sich hier an einem biologischen Problem seitens Marias festbeißt, der hat die eigentliche Absicht des Evangelisten gar nicht wahrgenommen.

Falls jetzt jemand wegen dieses Befundes Magenschmerzen bekommt, hier eine kurze Aussage eines renommierten Theologen: „Die Gottessohnschaft Jesu beruht nach dem kirchlichen Glauben nicht darauf, dass Jesus keinen menschlichen Vater hatte; die Lehre vom Gottsein Jesu würde nicht angetastet, wenn Jesus aus einer normalen menschlichen Ehe hervorgegangen wäre. Denn die Gottessohnschaft, von der der Glaube spricht, ist kein biologisches... Faktum.“ (aus J. Ratzinger, Einführung in das Christentum, 1968)

In dem Moment nun, in dem wir uns so dem ursprünglichen Verständnis dieses Evangeliums annähern, eröffnet sich uns plötzlich eine neue, überraschende Dimension: Was hier nämlich von Marias dargestellt wird, das ist nichts Geringeres, als der Grundvorgang des Glaubens, wie er für jeden Christen gilt.

Für jeden, der Jesus nachfolgt, kommt es nämlich ganz entscheidend darauf an, dass auch er eben nicht mehr einfach nur durch das von seinen Eltern überkommene biologische Erbe bestimmt wird, sondern dass Göttliches in ihm wirksam wird. Die Forderungen Jesu z.B. aus der Bergpredigt sind auf den Hintergrund unserer biologischen Grundausstattung eine wahnwitzig Überforderung; unser Selbsterhaltungstrieb, unser natürliches Ringen um Ansehen, Vorherrschaft und Macht, wie es in der ganzen Natur selbstverständlich ist, steht dem diametral entgegen. Erst wenn Göttliches in uns wirksam wird, erst wenn der Geist Gottes auch in uns wirksam wird, erst dann wird dieses neue Leben, zu dem Jesus uns berufen und in der Taufe geschenkt hat, wirksam.

Dieses Göttliche kann aber erst dann in uns wirksam werden, wenn wir – genau wie Maria – Ja sagen zu seinem Willen, wenn wir Ja sagen, dass er auch in uns und durch uns Mensch werden kann.

Und dann ist es kein belangloser Spruch mehr, sondern Ausdruck einer völlig neuen Wirklichkeit, wenn man auch uns Kinder, nämlich Söhne und Töchter Gottes nennt.